

# Predigt zum Sonntag Reminiscere

(1. März 2015)

Predigttext: Jesaja 5, 1-7

---

Liebe Gemeinde!

Mögen Sie guten Wein? Na, schlechten ganz bestimmt nicht.

Aber das ist bekanntlich auch Geschmackssache und eine Frage des Geldbeutels.

Der frühere SPD-Kanzlerkandidat Peer Steinbrück schadete sich unter anderem damit, dass er, ausgerechnet als „Genosse“ auch der unteren Einkommensgruppen, meinte, eine Flasche Weißwein unter 20 € würde er erst gar nicht trinken.

Als Bundestagsabgeordneter mit gesichertem Einkommen und vor allem mit extrem hohen Honoraren für seine Vorträge vor Unternehmensbossen konnte er sich das auch locker leisten.

Aber er wollte ja auch Kanzler der Geringverdiener, Arbeitslosen und Familien in der Mittelschicht werden. Da konnte man solche Äußerungen zu Recht kaum verstehen. Anschließend auch noch mit dem Stinkefinger in einer Zeitung zu kokettieren, reichte dann für den Wähler wohl bei aller Intelligenz und Kompetenz, die man Steinbrück nachsagt, endgültig.

Also, es gibt bestimmt auch guten Wein für unter zehn Euro. Mancher muss mit noch weniger auskommen. Was aber, wenn es durch Ernteausfall gar keinen Wein gibt?

Da haben die Glück, die eh keinen Wein mögen, sondern lieber Bier oder gar keinen Alkohol. Denen ist es jedenfalls egal.

Andere, also die Weinliebhaber, gucken dann ganz schön in die Röhre und dürften einigermaßen sauer sein, wenn ein Weingut keine Frucht trägt.

Oder wenn er nur schlechte Trauben bringt, so wie im Gleichnis beim Propheten Jesaja, unserem Predigttext: [...]

Praktischerweise gibt uns das Gleichnis oder Lied vom Weinberg die Deutung gleich mit. Es geht also in Wahrheit gar nicht um die Weinernte oder Weinlese.

Damit konnte man sich zwar in der Tat gut aus im alten Israel, schon damals war guter Wein sehr beliebt. Aber hier wird das Thema genutzt als Vorlage für eine scharfe Warnung an das Volk Israel, das Land damals aufgespalten in die Provinzen Juda und Israel.

Und der Freund, der Besitzer des Weinberges, der ist in Wahrheit Gott. Was genau hat der mit Israel bzw. mit seinem Volk? Warum kritisiert er es so heftig? Gewiss nicht, weil dort schlechte Weinbauern lebten.

Sondern vielmehr, weil das Volk Israel, religiös betrachtet, ständig fremdging. Schließlich gab es damals sehr viele religiöse Kulte und Götter. Manche erschienen den Menschen einfach attraktiver als ihr unsichtbarer Gott mit seinen zahlreichen und strengen Regeln oder Geboten.

Die entsprechend nicht immer so spaßfördernd waren, wie diejenigen der konkurrierenden Kulte etwa um den Fruchtbarkeitsgott Baal, der verantwortlich zeichnete für Wasser, Brot, Wein, Öl, Kräuter (als Nahrung für das Vieh) und ihr Gedeihen. Man sagte der Bewegung auch Kindsopfer nach, das ist aber vielleicht nur gegnerische Propaganda gewesen und nicht wahr.

Jedenfalls bekannten sich viele Israeliten in dieser Zeit offen oder heimlich zu diesem Kult des „fremden Gottes“, anstatt sich an Jahwe zu halten, den Gott der Bibel.

Ebenso ungesichert ist es, ob es tatsächlich die von der Bibel oft angeprangerte Tempelprostitution in den anderen Religionen gab, die Israel unterwandert hatten. Also eine Art kultischen Geschlechtsverkehrs von Priesterrinnen und Tempeldienerinnen mit Bezug auf eine Göttin der Liebe.

Aber allein solche Gerüchte mögen auf viele Männer damals einen Reiz ausgeübt haben, und es macht erklärlich, warum die Bibel öfter von den „Gräueln“ der anderen Religionen spricht. Außerehelicher Sex im Namen eines Gottes gehörte für die frommen Israeliten gewiss dazu.

Also, diese Andeutungen erklären ein bisschen, warum aus unserem Lied vom Weinberg eine solche Enttäuschung Gottes über sein Volk spricht. Hat er es schließlich nicht gerettet aus Ägypten und sein Versprechen eingehalten, es ins gelobte Land zu führen, hat dazu Recht und Ordnung gegeben, etwa in den zehn Geboten und anderen? Kann er dann nicht Dankbarkeit und Loyalität erwarten?

Und wie soll er nun damit umgehen? Indem er alles niederreißt und endgültig verdorren lässt? So scheint es.

Im Neuen Testament hören wir eine vergleichbare Geschichte. Auch dabei geht es um einen Weinberg. Allerdings nur um einen einzigen Baum auf dem Gelände: ein Feigenbaum, der keine Früchte trägt.

Der Besitzer kommt vorbei, sieht das und will seinen Weingärtner diesen nutzlosen Baum fällen lassen. Warum sollte er dem Boden weiter die Kraft rauben, fragt er? Schließlich tut sich schon seit drei Jahren nichts mehr. Aber der Weingärtner bittet ihn, den Baum noch wenigstens dieses Jahr stehen zu lassen. Er will sich darum kümmern, den Boden um den Baum herum ausgraben und düngen.

Wenn sich nach einem weiteren Jahr immer noch nichts tue, könne er ihn doch dann noch umhauen.

Also so lange es geht Gnade vor Recht ergehen lassen. Das ist die Ansicht von Jesus. Und übrigens auch des Gottes im Alten Testament, da sollte man sich nichts vormachen.

Die Worte dort sind manchmal härter und schroffer als die Taten, die folgen. Jahwe hat sich immer wieder besänftigen lassen, so lesen wir. Aber Jesus hat diese himmlische Sanftmut gewissermaßen zum Prinzip erhoben. Wie er diese Gesinnung vielleicht ganz konkret umgesetzt hat, im Gespräch mit Menschen in Konflikten, zeigt sehr schön eine kleine fiktive Geschichte, in der auch dieses Gleichnis vom Feigenbaum im Weinberg eine Rolle spielt.

Sie steht in einem Buch namens *Benjamin und Julius*<sup>1</sup>, über die Begegnung zwischen einem jüdischen und römischen Kind vor etwa 2000 Jahren in Palästina, genauer gesagt in Kapernaum in Galiläa, wo auch Jesus laut Bibel aufgetreten ist.

In diesem Buch heißt dieser konsequenterweise *Jeschua*, dies ist sein originaler aramäischer Name, das bei uns gebräuchliche Jesus ist eine lateinisch-gräzisierte Übertragung, weil sich das für uns besser sprechen lässt. Ähnlich ist es mit Namen wie Maria, die eigentlich Mirjam hieß.

Jeschua/Jesus jedenfalls kommt in diesen kleinen Ort und sorgt dort mit seiner unorthodoxen Art für viel Wirbel, gerade beim offiziellen Rabbi und machtbewussten Bürgermeister.

Aber er hinterfragt auch die Gewohnheiten der einfachen Bürger. So sieht man in einer Szene einen Vater, der seinen ziemlich schmutzigen Jungen Tobias grob hinter sich her zieht. Der Junge gilt als frech und streitsüchtig und soll manchmal auch klauen.

Mit hochrotem Kopf baut sich der Vater mit Namen Hosea vor Jeschua auf und beklagt sich über diesen Nichtsnutz, diese Schande seiner Familie, wie er sagt. Er sei ein Faulenzer und Taugenichts und anderes mehr, was man normalerweise gewiss nicht über sein Kind sagen würde.

Ganz überraschend antwortete Jeschua nun, indem er sich an Tobias, also direkt an den Jungen wendet: „Was passt dir denn nicht an deinem Vater?“ Hosea wird erwartungsgemäß wütend. Undenkbar, dass ein Erwachsener, zumal in der damaligen Zeit, ein Kind fragt, wie es denn seinen Vater beurteile, statt umgekehrt.

Aber Jeschua lässt sich nicht aus der Ruhe bringen, und schließlich sagt Tobias stammelnd: „Früher haben mein Vater und ich uns eigentlich gut verstanden, aber seit ein paar Jahren lässt er mir keine Ruhe. Ständig nörgelt er an mir herum und lässt kein gutes Haar an mir.“

---

<sup>1</sup> *Benjamin und Julius: Geschichten einer Freundschaft zur Zeit Jesu*, von Horst Klaus Berg und Ulrike Weber (1996)

Das ist also die Perspektive des Kindes, das sich von seinem Vater nicht geliebt und wertgeschätzt fühlt.

„Unglaublich“, brüllt Hosea, „dabei will ich ja nur dein Bestes!“ - Diesen Satz kennen viele von uns auch noch aus ihrer Kindheit, damit konnten Eltern oder Erwachsene so ziemlich alles rechtfertigen, was sie taten, ganz früher auch ihre Hiebe und Schläge. „Ist doch nur für dein Bestes, mir tut es mehr weh als dir“ und lauter solche Sprüche.

Davon kann man halten, so viel man will. Hat ja auch angeblich niemandem geschadet. Da kann man allerdings auch ganz anderer Meinung sein, über die Folgen dieser „schwarzen Pädagogik“.

Natürlich will Jeschua dann auch vom Vater wissen, wie er die Sache sieht. Er Sorge sich doch Tag und Nacht um Tobias und versuche alles, damit etwas Gescheites aus ihm werde, antwortet dieser. Und wo bleibe da der Dank?

Jeschua lässt sich die beiden setzen und erzählt ihnen das Gleichnis vom Feigenbaum, das wir bereits in der Zusammenfassung hörten.

Nur noch mal zur Erinnerung und als Überleitung der Schluss:

Da bittet der Gärtner den Besitzer ganz dringend darum, den unnützen Baum wenigstens noch dieses Jahr stehen zu lassen.

„Ich will den Boden lockern und düngen“, sagt er, „vielleicht trägt er dann doch noch Früchte. Wenn das auch nichts nützt, will ich ihn umhauen.“

Der Vater poltert gleich los, „Ihr habt es ja gehört, umhauen sollte man ihn, denn er ist so unnützlich wie der Feigenbaum“, und meint dabei seinen Sohn. Aber Jeschua erklärt ihm lächelnd, dass es doch darum gehe, Geduld zu haben, denn: Wachsen braucht seine Zeit.

„Aber was soll ich tun?“, will Hosea wissen, „soll der Bengel denn machen, was er will?“

„Nein, das sicher nicht“, entgegnet Jeschua. „Denn es gehören immer zwei dazu, wenn es gelingen soll. Der Gärtner kann viel für den Baum tun – aber wachsen und Früchte tragen muss der Feigenbaum dann aus eigener Kraft. Und das gilt auch für dich, Tobias.“ – Nachdenklich machen sich die bei-

den auf den Heimweg, heißt es zum Abschluss. Das ist eine ganz andere und überraschende Verwendung des bekannten Gleichnisses aus dem Lukasevangelium. Die aber sehr gut einleuchtet, wie ich finde.

Im ursprünglichen Gleichnis ist der tiefere Sinn der gleiche wie im Weinberg-Lied aus Jesaja. Es geht darum, dass Israel angeblich immer noch verstockt ist und sich nicht voll und wahrhaftig zu seinem eigenen und einzigen Gott bekennt, dem es doch so viel zu verdanken hat.

Dass es nicht die wahren Propheten akzeptiert, die zu ihrem Heil geschickt sind, und insbesondere nicht Jesus als von Gott gesandten Sohn und Heiland, als Retter und Messias.

Im Unterschied zum Alten Testament ermahnt Jesus unbedingt zur Geduld, gibt noch eine weitere Chance. Er will nicht vernichten, sondern bewahren und erretten. Das ist sein Ziel.

Freilich, auch im Alten Testament gibt es, das sei unbedingt nochmals erwähnt, diese Gnade Gottes, diese Geduld und Güte.

Auch Jahwe schiebt die Konsequenzen immer wieder auf, scheut vor Strafe zurück, oder interpretiert

das Einfallen fremder Völker als die eigentliche Folge des schlimmen Tuns.

Bei Jesus sind diese Gnade und Geduld dann aber gewissermaßen Programm.

Und die Moral von der Geschichte? Nun, eine gute Ernte kommt nicht von nichts, weder auf den Feldern noch im Weinberg, und schon gar nicht im Leben. Die Grundlagen sind gelegt, nun ist es ein Stück weit an uns, etwas daraus zu machen. Etwas, das sich vorzeigen lässt, das gut schmeckt und bekömmlich ist, um im Bild zu bleiben.

Wer guten Wein trinken will, muss seinen Weinberg vorher sorgsam bestellen.

Und wer will, dass sein Leben gute Früchte trägt, muss in diesem Leben bewusst darauf achten, die rechten Wege zu gehen.

Welche Wege sind das? Nicht unbedingt die voller Ordnung und Anstand, Disziplin und Geradlinigkeit. Nein, das Leben führt uns manchmal ziemlich unüberschaubare, verworrene und gar verwegene Pfade.

Entscheidend ist, dass es auf die Liebe dabei ankommt. Liebe, die man anderen Menschen erwiesen hat.

Liebe führt wie von selbst zu Recht und Gerechtigkeit. Was man nicht immer in Paragraphen und deren Erfüllung messen kann. Aber sich doch in den Herzen, in den Augen, in den Stimmungen unserer Mitmenschen ablesen lässt.

Gott hat uns durch Jesus Christus Zeit eingeräumt.

Eine Zeit der Gnade und Geduld – aus reiner Liebe zu uns Menschen.

Nutzen wir sie in seinem Sinn, mit der Kraft, die er uns vom Himmel schickt.

Mit der Liebe, die er uns durch den Heiligen Geist in die Herzen gelegt hat. Mit seinem Segen. Amen.